

Neue himmelkundliche Literatur.

Zu den zahlreichsten guten Werken, die wir seit längerem in der populären Himmelkunde besitzen, sind in der letzten Zeit einige neue getreten, die wir trotz der nun bereits reichen Auswahl lebhaft begrüßen können. Es muß für diese Literatur doch wohl ein größeres Interesse vorhanden sein, als man gemeinhin annehmen möchte, denn einige Werke mußten so reich neu aufgelegt werden, daß die Herausgeber selbst davon überrascht sind. Da ist zuerst das größte Werk dieser Art zu nennen, Newcomb-Engelmanns Populäre Astronomie (Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1914, Preis geb. 14 M., geb. 15,00 M.). Erst vor drei Jahren erschien die vierte nach Vogels Tode von Prof. Kempf-Baldom herausgegebene Auflage und jetzt bereits wieder eine neue, obwohl das Werk eins der umfangreichsten und teuersten ist. Das ist sicher kein Zufall, sondern wohl im wesentlichen dem Umstande zu danken, daß dieses Werk sich im Laufe der Zeit als das zuverlässigste und sorgfältigste erwiesen hat. Die Astronomie ist seit einigen Jahrzehnten durch die Astrophysik zu einer so umfassenden Wissenschaft geworden, die so viele große und schwere Hilfswissenschaften erfordert, daß es dem einzelnen unmöglich ist, sie ganz in allen Teilen zu beherrschen. Dem trägt das Buch, das schon auf der Grenze zu den wissenschaftlichen Büchern steht, in der Weise Rechnung, daß für die größeren Abschnitte Spezialforscher zu Redaktoren herangezogen werden. Bei dem Kapitel über die Sonne werden sogar regelmäßig die Gutachten einiger auf diesem Gebiete besonders hervorragender Gelehrter eingeholt und im Original veröffentlicht. Es sei nicht vergessen darauf hinzuweisen, daß dieses Buch nicht als erste Einführung in Betracht kommt, sondern mit Nutzen nur von dem durchgearbeiteten wird, der sich ernstlicher mit dem Stoff befassen will. Dafür ist das Buch als Nachschlagewerk vorzüglich geeignet und sollte in den größeren Arbeiterbibliotheken vorhanden sein. Namentlich sind vor allen Dingen die Zahlenreihen und die kurzen biographischen Notizen von Wert, die wir auch bei den kommenden Auflagen nicht missen möchten, selbst auf die Gefahr hin, daß der Umfang noch mehr answölle — was übrigens durchaus kein Schade ist. Die Illustrationen die Buches sind vorzüglich und ihrer Bedeutung entsprechend gut ausgewählt.

Nächst diesem verdient ein anderes sehr bewährtes altes Werk genannt zu werden, nämlich Die Sternkunde und Geographie (Hamburg, Verlag von Henri Grand, 1914), lange Zeit das einzige gute populäre Buch. Der berühmte systematische Teil dieses Buches ist der Hauptsache nach seit Diesterwegs unverändert geblieben, dagegen ist es sonst den neuen Fortschritten angepaßt worden. Die neueste Auflage hat Prof. Schwabmann-Hamburg besorgt. Am Schluß des Buches hat der Herausgeber ein Kapitel hinzugefügt: „Die Einrichtung einer neuzeitlichen Sternwarte“, in dem er das Thema in der Form eines Besuches auf der neuingerichteten Sternwarte zu Hamburg-Vergedorf behandelt. Der Leser bekommt dadurch zugleich einen Einblick in die Arbeitsweise auf einer modernen Sternwarte. Sehr hübsch sind die beiden Sternkarten, die als herausnehmbare Blätter mit Pauselkarten eingerichtet sind. Das Werk wird sich hoffentlich auch weiter dauernd auf dem Büchermarkt halten.

Auch Prof. Blagmanns „Sternkunde“ (Gerdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br., Nr. 11 M., geb. 12 M.) ist Ende vorigen Jahres neu erschienen. Dieses Werk ist ebenfalls nicht für den ersten Anfang und besonders für solche, die weiter in den Stoff eindringen wollen. Es benutzt hier und da auch schon elementare mathematische Hilfsmittel. Es bevorzugt die ältere Astronomie, die sich mit den Bewegungen der Gestirne befaßt, und ist in seiner Art recht gut und gründlich. Da das Buch gewissermaßen das katholische Buch des Wissensgebietes ist, bekommt man eine Reihe Bilder und Mitteilungen aus den speziell katholischen Sternwarten, namentlich der vatikanischen in Rom, von denen man sonst nur wenig erfährt. Die neuere Astronomie ist dagegen sehr stiefmütterlich behandelt, so daß man dafür unbedingt eine Ergänzung braucht.

Die in der Götschen Sammlung erschienene „Astronomie“ von Mübius ist kürzlich in 11. Auflage herausgekommen. Als Bearbeiter fungiert der Herausgeber der „Astronomischen Nachrichten“, Prof. K. H. F. v. Hel. Aus dem ehemals einbändigen Büchlein, sind im Laufe der Zeit drei entfallen dadurch, daß die Astrophysik zu einem geforderten Bändchen abgepalmt und das übrig gebliebene in zwei Bändchen geteilt wurde. Einer betrifft das Planetensystem, der andere behandelt Kometen, Meteore

und das Sternsystem. Dem Prinzip der Götschen-Sammlung, alles aufs Knappste zu drängen, folgt auch dieses Büchlein, so daß es zum Nachschlagen und Wiederholen besonders geeignet ist. Jedes Bändchen kostet hübsch und solide gebunden 60 Pf.

In diesem Zusammenhange sei auch noch einmal auf die schönen kleinen Bändchen von Prof. Meißner-Schmidt hingewiesen, die in den „Büchern der Naturwissenschaft“ bei Reclam herausgekommen sind: „Der Sternhimmel“ und die „Physik der Gestirne“, jedes geschmackvoll gebunden 1 M., ungebunden 60 Pf., die in ihrer schlichten Sachlichkeit ihre Freunde finden werden.

Ein ganz neues Buch, das schon äußerlich sich als neu dokumentiert, erschien kurz vor Weihnachten: „McKreagh, Sternbuch für Anfänger“. Aus dem Englischen überfetzt von Max Jellé (Leipzig, Johann Ambrosius Barth, Preis geb. 12 M.). Neuerdings geschieht ja etwas in der Astronomie, so daß auch neues Bildmaterial an die Öffentlichkeit gelangt. Besonders die amerikanischen Sternwarten haben und prächtige Bilder geschenkt. Wenn daher ein Buch neu herauskommt, kann man jetzt immer ein paar neue Bilder und Tafeln darin finden. Aber in diesem Buche hier sind lauter neue Klischees. Das ist sehr erfreulich, namentlich weil sie auch so gut sind — wie auch das ganze Buch vorzüglich gedruckt ist. Das Buch nennt sich eine Anleitung zum Auffinden der Sterne und zum astronomischen Gebrauch des Opernglases, des Feldstechers und des Teleskops. Eigentlich beabsichtigt der Verfasser, ihm einen anderen parabolischen Titel zu geben: „Die Sterne — ohne alle Astronomie“. Er sagt dazu: „Gerade so wie eine angenehme Vertrautheit mit den Blumen ohne ganz erhebliche botanische Kenntnisse möglich ist, so kann es auch eine angenehme Kenntnis der Sterne ohne jegliche weitgehende Bekanntschaft mit den technischen Seiten der Astronomie geben. Ja, die Kreuze an den Sternen kann den Weg zur Wissenschaft von den Sternen bilden, gerade wie eine natürliche verteilte Kenntnis der Blumen oftmals zum Verständnis der Botanik führen wird.“ McKreagh ist der Überzeugung, daß jemand die Welt der Sterne als eine neue Welt kennen lernen und sich daran erfreuen kann, ohne von der Astronomie etwas zu wissen und bezieht sich dabei auf Carlisle. Nun, jedenfalls, ist soviel sicher, wer erst einmal Geschmack an den Sternen gewonnen hat, dringt auch weiter, und aus manchem Namen ganz anderer Berufsstellung (Gerichtswar, Richter, Ressel Kaufmannslehrling) ist ein berühmter Astronom ersten Ranges geworden. Es ist daher nicht zu gering anzuschlagen, wenn ein Buch wie dieses versucht, durch ansprechende Behandlung des Stoffes und Anleitung zu eigenen Beobachtungen an die Wissensbegierigen heranzukommen. Es lehrt die Beobachtung mit den drei genannten Hilfsmitteln, beschreibt die so scheinenden Weltkörper im Sonnensystem und in der Sternwelt, gibt Sternkarten für alle Jahre in einer schon von Müller in seinem Atlas zur Isometrischen Physik angewandten Art. McKreagh stellt aber den Nachsichtern, dem dunklen Himmel mit den weißen Sternen, das Negativ gegenüber und erreicht dadurch eine seltene Anschaulichkeit und eine große Leichtigkeit in der Orientierung. Auch den Mondbildern für die einzelnen Phasen stellt er Erläuterungsarten gegenüber, so daß man sich in jedem Falle leicht zurechtfinden kann. Wer den Wunsch hat, mit kleinen Instrumenten zu beobachten, dem wird eine nützliche Beschreibung und Erläuterung dafür gegeben.

Während das zuletzt erwähnte Buch den rechten Kontakt mit der lebendigen Natur hat, weil es hinausreicht, liegt in Ferdinand Reifels „Wandlungen des Weltbildes und des Wissens von der Erde“ ein Buch für das Les- und Studierzimmer vor. (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Preis geb. 7,50 M.) Es bildet den ersten Band eines großangelegten, unter Lamprechts Leitung erscheinenden Werkes „Das Weltbild der Gegenwart“ und paßt mehr unter diesen als unter seinen eigenen Titel. Auch von diesem Buche ist das Nähmliche zu sagen, daß es ein neues ist! Es ist ein vollständiges populäres Lehrbuch der Astronomie geworden, das allerdings weiter greift, als die gewöhnlichen, das von hoher Barie aus schneidende Artikel an den Lehren und vulgären Darstellungen, und Methoden übt und überall verfehlt, klar und scharf zu sein, namentlich in den Begriffs. Schon die Einleitung gibt davon das beste Zeugnis. Eine eingehende Würdigung des Werkes würde eine Serie Artikel verlangen, die zwar äußerlich lehrreich sein könnten, für die hier jedoch der Platz fehlt. Es sei deshalb nur kurz gesagt, daß das Buch die populären Kenntnisse eigentlich schon voraussetzt und in der Tat seinen besonderen Wert in der Klärung dieser Kenntnisse besitzt. Wer sich ihm anvertraut und sich die lohnende Zeit nimmt, es durchzuarbeiten, hat allerdings den größten Nutzen davon. Denn

es ist in jedem Sinne modern, in der Darstellung, die überall bis zu den allerneuesten Ergebnissen führt, sowie in der ganzen Ausführung. Wer es abschnittsweise vornimmt, kommt am besten hindurch und kann sich am Ende sagen, er habe davon etwas gehabt.

In wieder anderer Beziehung gut und neu ist ein Buch von Dr. Krieger: „Die Errungenschaften der Astronomie nach den Originalarbeiten der führenden Forscher dargestellt“ (Verlag Gustav Kiepert, Weimar, Preis geb. 6 M.). Auch dieses ist der erste Band einer „Erkenntnisbücherei“, die das angebotene Prinzip für alle Gebiete durchführen will und einen Vorgänger in den wohlfeilen „Quellenbüchern“ von Voigtländer hat. In der Astronomie bieten sich dem wegen der sprachlichen Verschiedenheiten der Originaltexte gewisse Schwierigkeiten, doch sind sie in dem vorliegenden Bande geschickt überwunden worden. Die Linien von einem Forscher zum andern und die Verbindung des Ganzen zu einer einheitlichen Darstellung ist gut gelungen. Das Buch wird zweifellos dazu beitragen, die himmelkundlichen Kenntnisse zu verbreiten und sie vielen näher zu bringen. Es ist geschmackvoll und schön gedruckt. Die Aufzählung vieler Holzschneide aus alten Werken in Masterbildern, die doch auch nur ein Notbehelf sind, erweitert sich aber nicht als vorteilhaft; zwar werden die Bilder „künstlerischer“, verlieren aber an Deutlichkeit oft erheblich.

Von dem vor einiger Zeit verstorbenen Potsdamer Professor Scheiner erschien vor einigen Wochen die vierte von ihm selbst noch bearbeitete Auflage seines Werkes „Der Bau des Weltalls“ (Leubner, „Aus Natur und Geisteswelt“, geb. 1,25 Mark). Auf knappen Raum hat Scheiner hier ein Bild vom Universum gegeben, das ich in vieler Beziehung musterhaft nennen möchte und jedem Freunde der Himmelkunde warm empfehle.

Ein spezielles Problem behandelt Johannes C. Carolin in einer kleinen Schrift „Der Hunderttundentag“ (Wien, Wilhelm Braumüller, 1914, Preis geb. 1,50 M.). Von seinen Vorschlägen ist der originellste und beachtenswerteste die Einrichtung des Hunderttundentages. Jede Tagesstunde erhält dann die ungefähre Länge der jetzigen Viertelstunde. Bei der Kalenderreform, die auf die Dauer nicht zu umgehen sein wird, sollten diese Vorschläge Beachtung finden.

Ein reizendes Hilfsmittel hat übrigens der Teubnersche Verlag in den Handel gebracht, nämlich Modellsterne, aus denen man einen Himmelsglobus fertigen kann. Man legt die einzelnen Teile zusammen und durchsticht die Sterne. Die Angelstange der für und südlichen Zirkumpolarsterne fehlt, weil diese Sterne ja doch nicht zu sehen sind. Man kann dann von dort aus in den Globus gucken und sieht, wenn man ihn gegen Lampen- oder Tageslicht hält, die hellen Sterne auf dem dunklen Himmel wie in der Wirklichkeit. — Der Verlag bringt drei Ausgaben auf den Markt, zu 1,50 M., zu 3 M. und zu 4,50 M. Die erste Ausgabe enthält das Netz des Globus in zwölf Abschnitten, das herausgemastert für das Holzgestell, die Kreisteilung auf Karton für den Horizont und die Anleitung zum Gebrauch. Ausgabe 2 gibt das Gestell mit Kreisteilung zum Zusammenstellen fertig und die dritte Ausgabe das Gestell mit Globus fertig zum Gebrauch. Autor dieses Hilfsmittels ist Prof. Alois Höfler.

Unter diesen neuen Werken wird jeder etwas Passendes herausfinden.

Gefahren der Unterseeboote.

Die Gefahren, denen die Unterseeboote und ihre Besatzung ausgesetzt sind, werden ebenso sehr überschätzt wie die des Flugwesens. Die modernen Unterseeboote entsprechen ihrem Namen nicht in dem Sinne, daß sie etwa in der Regel unter Wasser fahren; es sind vielmehr Boote, die für ein gelegentliches Untertauchen und Weiterfahren in getauchtem Zustande eingerichtet sind, so daß man sie vielleicht richtiger Tauchboote nennt. Da sie bis in beträchtliche Tiefe tauchen müssen — bis zu 60 Meter — so müssen ihre Wände so stark sein, daß sie der außerordentlich harten Wasserdruck in jenen Tiefen auszuhalten vermögen. Das gibt ihnen bei etwaiger Zusammenstoßen mit anderen Schiffen einen großen Vorzug vor ihnen, so daß die Gefahr bei einer solchen Kollision in der Regel für das andere Schiff größer ist als für das Tauchboot. Es kann freilich unter besonders nachteiligen Umständen einmal vorkommen, daß ein Unterseeboot von einem großen Dampfer so übermannt wird, daß es unter diesen gepreßt wird. Stehen dann die Luken offen, so kann es sich ereignen, daß ein so rascher und so starker Wasser-einstich erfolgt, daß eine Rettung nicht mehr möglich ist. Doch ist diese Gefahr gerade bei den modernen Tauchbooten, die einen

Ueberflus.

Von Martin Andersen Nexö.

Klage machte keine Miene, der Aufforderung nachzukommen, obwohl der Vater ihm wiederholt zunichte. „Es ist auch nicht nötig“, sagte Karl. „Ich habe schon eine vortreffliche Probe davon gesehen.“

„Ja, ja — der Purische geniert sich. Es wäre Geld zu verdienen mit den Gliedmaßen, wenn wir zum Beispiel drüber in der Edenstraße 'ne kleine Erhöhung anbrächten und ihn ein paar Proben davon ablegen ließen, was er kann. Das würde die Klute schon anziehen. Aber er ist leider nicht dazu zu bringen.“

Der Große, Schlottrige, hatte sich die ganze Zeit im Hintergrunde des Zimmers aufgehalten, jetzt trat er näher. Karl betrachtete ihn; ihm war, als müßte er diese lange Gestalt mit dem großen roten Schnurrbart von früher her kennen; aber das Äußere an dem Manne täuschte ihn wohl.

Der Fremde verbeugte sich. „Das ist ja Herr Kandidat. phyl. Vauder, nicht wahr? Mein Name ist Raak, Stud. poln. Wir haben uns doch mal gekannt.“

Karl schwebte es dunkel vor, daß er in seinen ersten Frühstagen ein- oder zweimal einen Stud. poln. Raak getroffen hatte. Später war ihm allerlei Unvorteilhaftes über ihn erzählt worden, und er hatte ihn dann ganz aus den Augen verloren. Aber das war nun schon eine Reihe von Jahren her.

„Es war eine sehr flüchtige Bekanntschaft“, sagte Karl und reichte ihm die Hand. „Ich beargwöhne nicht, daß Sie sich meiner noch entsinnen.“

„Das kommt wohl daher, weil Sie unter denen, die ich kennen lernte, so unglücklich der einzige Student waren, der mich nicht angumpft hat.“

„Ein sonderbarer Grund, mich im Gedächtnis zu behalten! — Und Sie sind immer noch Stud. poln.?“

Herr Raak suchte mit den Achseln.

„Manchmal ist er auch Stud. Suff.“, sagte Kage lachend.

Der Kandidat runzelte die Stirn:

„Mein Freund Kage hat zuweilen eine eigentümliche Art, seiner Freundschaft Ausdruck zu verleihen: das entspricht genau seinem Alter und Reifegrad. Dennoch erkenne ich seinen guten Willen in hohem Grade an.“ Gefränkt ergriff er seinen Hut und ging hinaus. Kage eilte ihm nach.

„Trinkt er?“ fragte Karl. „Trinken — das tut er nicht. Aber mein Sohn ist — geradeheraus gesagt — ein Fiasko.“

„Aber warum war er denn beleidigt?“

„Ja, sehen Sie, er hat manchmal so seine Anfälle . . . jeden zweiten oder dritten Monat. Dann richtet er sich ganz fürchterlich zu, so fein und nobel er sonst auch ist. Denn für gewöhnlich ist er wirklich der edelste Mensch unter der Sonne, und er verdirbt sich umsonst, so daß man verstehen kann, daß er nicht gern daran erinnert wird.“

„Aber trug er denn nicht den Abstinenzlerkern?“ fragte Karl verwundert.

„Doch, doch. Er ist der Ratador des Vereins, und wir haben ihm für vieles zu danken, das können Sie glauben. Sehen Sie, wenn die Anfälle sich nähern, meldet er seinen Austritt an; und dann geht es uns ja im Grunde nichts an, was er treibt. Hinterher, wenn er ganz elend ist vor Stagnation und schlechtem Gewissen, können wir's ja nicht über uns bringen, ihm die Aufnahme zu verweigern, das wäre auch gar nicht am Platze; denn wenn man die zwei, drei Tage wischendurch ausnimmt, ist er unserer Sache in jeder Beziehung treu, und er hat dem Verein mehr als einmal über eine Geldalamität hinweggeholfen. Und ein Charakter ist er. Wissen Sie: einmal, als der Anfall sich näherte und ich zufällig verreist war, schickte er mir wahrhaftig die Meldung per Draht. Das hätten nicht viele getan. Aber ist's nicht zu komisch, wie plötzlich das einen besallen kann — genau wie Cholera. Ruhe . . . und fort, die Zunge aus dem Halse . . . aber die Abmeldung unterlassen? . . . Nein, Gelübde ist Gelübde! Ach muß Ihnen sagen, ich war wirklich gerührt.“

„Haben Sie gewinkt?“ fragte Karl spöttisch.

„Nein, das will ich ja nicht gerade behaupten. — Nein, was ich sagen wollte, mein Junge, — der vllstigt sonst die See und die salzigen Wogen. Aber jetzt hat man hier in der Stadt eine Navigationschule errichtet, — und da haben wir gemeint, er solle sein Steuermannexamen machen. Man ist seinen Kindern ja eine gute Erziehung schuldig, was anderes kriegt er wohl kaum mal von uns. Es fällt ihm ein bißchen schwer, mitzukommen, denn er hat nicht viel Ausdauer, wenn's heißt, über den Büchern zu sitzen; aber dann hilft Kandidat Raak ihm bei den schwierigeren Sachen. Das ist ja immerhin eine Erleichterung für den Jungen und kostet weder ihn noch uns etwas.“

„Ja, das ist allerdings ein sehr wesentlicher Vorteil beim Unterricht, — falls er im übrigen gut ist.“

„Gut? Ja, das können Sie glauben, daß der Kandidat Veritand hat — zu viel, in der Welt durzukommen. Es geht nicht an, allzu klug zu sein, will ich Ihnen sagen. Dann endet es leicht damit, daß man nicht mit sich selber fertig wird. Na, Sie kennen ihn ja.“ fügte der Wirt hinzu und ging auf den Hof hinaus, um Flaschen zu füllen.

Die Sonne stand noch hoch, aber Karl war zu müde und matt, irgend etwas zu unternehmen, und er ging auf sein Zimmer, um zu sehen, ob es zurechtgemacht sei. Der ärgste Dreck war vom Fußboden entfernt, aber die Laken auf dem Bett waren dieselben, er erkannte sie an den Streifen. Sie waren bloß gerollt worden. Diese kleine Prüfung war zu viel für seinen reizbaren Zustand. Er fühlte sich zu krank und ohnmächtig, seine Forderung durchzuführen, die Erbitterung schnürte ihm die Kehle zu, und er sank auf den Bettrand hin und brach in jornbelebendes Schluchzen aus. Eine Weile lag er so, dann verlor er in seine resignierte Mattigkeit, fleidete sich aus und froh ins Bett.

Einen Augenblick schaukelte sein Lager mit ihm auf und nieder, dann schlief er ein.

An den folgenden Tagen war Karl Vauder häufig mit Kage Sörensen und dem „Kandidaten“ zusammen, der täglich ins Abstinenzlerheim kam.

Er fühlte sich von Anfang an abgestoßen von Raak, der Idealist war und meinte, man müsse die strengesten sittlichen Forderungen an sich und seine Mitmenschen stellen, damit diese etwas hätten, zu dem sie aufblicken und dem sie nachstreben könnten.

Der Kandidat beschäftigte sich überhaupt stark mit der Verebelung der Menschheit; und wie man deutlich merkte, war er es gewohnt, daß die Leute zu ihm aufschauten als zu einer edlen, großdenkenden Natur.

Doch auf Karl wirkten seine weitgreifenden Ideen sehr wohlfeil. An den ersten Tagen ließ er sich auf einen Wortstreit mit ihm ein, aber er konnte diese Seminaristenpredigten nicht aushalten: daß Kunst und Literatur edel sein und leuchtende Vorbilder für die Demütigen aufstellen müßten, die nach der Ansicht des Kandidaten offenbar gefallene Engel waren und bloß Irdischen Gewächses bedurften, sich wieder zu erheben. Er konnte ganz rasend werden, wenn er auf Grund einer so leichten Auffassung diskutieren sollte, und er hielt sich für zu gut dazu. Drum ging er schnell jeder ernstlichen Erörterung mit dem Kandidaten aus dem Wege und hielt ihn sich mit kleinen spöttischen Bemerkungen vom Leibe.

großen Auftrieb haben und weit aus dem Wasser hervortragen, äußerst gering. Im allgemeinen ist also eine Kollisionsgefahr für die Tauchboote nicht größer, sondern eher geringer als für andere Schiffstypen. Anders verhält es sich mit Zusammenstößen unter Wasser, die ja für andere Schiffe überhaupt nicht in Betracht kommen. Besonders wenn das Unterseeboot aus irgendwelchen Gründen mit eingezogenen Schrauben, also gleichsam ohne Augen fährt, vermag es einer solchen Gefahr zuweilen nicht rechtzeitig vorzubeugen. Das Tauchboot hat in diesem Zustand seine Tauchtaufe, die außerhalb des eigentlichen Bootkörpers zwischen ihm und einer starken Außenhaut von schiffsähnlicher Form angebracht sind, völlig gefüllt, so daß dieser Raum geradezu einen Sicherheitsgewächshaus darstellt. Innerhalb ist ein Einbruch von Wasser, mag er durch einen Zusammenstoß oder aus irgendeinem anderen Grunde, undichte Lufte oder ähnliches entstanden sein, bei einem unter Wasser befindlichen Boot oder auch bei einem, das seinen Auftrieb bereits so weit vermindert hat, daß es gerade zum Tauchen bereit ist, stets eine große Gefahr, zumal, wenn die Fähigkeit des Wasser-ausblausens der Stöße des Wassereindrucks nicht gleichkommt.

Weitere Gefahren für Unterseeboote bilden die Ozeanexplosionen, die nicht selten vorkamen, solange man nur Leuchtmaschinen für die Unterseeboote verwenden konnte, da die leichten Ozeane bei den im Unterseeboot vorhandenen Temperaturen stets verdampfen und mit der Luft ein explosives Gemisch geben. Gerade dieser Umstand hat die deutsche Marineverwaltung veranlaßt, verhältnismäßig spät an den Bau und die Verwendung von Unterseebooten heranzugehen. Sie zögerte, bis ein für Unterseeboote brauchbarer Schwermotoren erfindete, und durch dieses vorzüglich und gewissenhafte Vorgehen ist unsere deutsche Marine von Ozeanexplosionen auf Unterseebooten völlig verschont geblieben, die auf anderen Marinen erhebliche Opfer an Menschenleben gefordert haben.

Auch Anlagexplosionen können beim Laden der Akkumulatoren vorkommen und gefährlich werden. Natürlich sind die Akkumulatorenbatterien mit besonderen Ventilationseinrichtungen versehen, um diese Gefahr zu beseitigen. Aber es liegt in der Natur aller von Menschen geschaffenen Dinge, daß durch irgendein unglückliches Zusammenwirken verschiedener Umstände doch einmal eine Kontroll- oder Sicherheitsvorrichtung sowie eine Rettungseinrichtung verliert. Das ist aber bei Unterseebooten nicht anders wie auf anderen Schiffen. Die Erfahrung beweist jedenfalls, daß die Zahl der Unfälle auf Unterseebooten sich dauernd vermindert, obwohl die Zahl der Unterseeboote beständig gewachsen ist; man hat es eben immer mehr gelernt, die Gefahren zu vermeiden und ihnen zu begegnen.

Dom Kriegsanitätswesen.

Inverhältnismäßig umfangreicher als heutzutage waren die Sanitätsformationen der früheren Zeiten in bezug auf die Masse des toten Materials. Namentlich das Mittelalter zeichnete sich durch das Uebermaß von Arzneimitteln aus, die die Vagabunden des Feldzugs besaßen. Eine große Rolle spielten dabei Abführmittel jeder Art in einer Zahl, daß man glauben könnte, die Kriegszüge des Mittelalters seien ein großes Festmahl gewesen. Als nicht minder wichtig galten Salben aller erdenklichen Sorten; besondere Wirkungen schrieb man namentlich dem Hund- und dem Menschenfett zu. Mit der chirurgischen Hilfeleistung war es damals naturgemäß sehr schlecht bestellt; der Hospitalbrand, die Vereiterung der Wunden mit tödlichem Verlauf waren der gewöhnliche Ausgang kriegsärztlicher Operationen. Wenn man dazu bedenkt, daß es zu jener Zeit keine Mittel zur Betäubung gab, die dem Verwundeten die Schmerzen der Operation ersparten, kann man sich ungefähr einen Begriff von den Vorgängen machen, die auf den Verbandplätzen die Wunden der Verletzten, des Hilfspersonals und der Verwundeten selbst bis zum Zerreißen spannte. Erschütternde Schilderungen über diese Grauel, wenn auch aus späterer Zeit, geben uns Tolstoi in „Krieg und Frieden“ und Dumas, der Begründer der Genfer Konvention, in seiner „Erinnerung an Solferino“. Dazu waren im Mittelalter die Verletzungen von oberflächlichen Verletzungen besungen, deren Konsequenzen den Verwundeten ebenso viele unnütze Linsen verursachten wie sie die ohnehin schon fürchterlichen Wunden vergrößerten. Galten doch lange Zeit hindurch die durch Musketenkugeln hervorgerufenen Wunden als „vergiftet“. Um der Giftwirkung zu begegnen, gab man daher diese Wunden mit siedendem Öl an. Erst als nach einer Schlacht im Heere Franz I. von Frankreich das Öl schulte und entgegen den Befürchtungen der Verletzten, daß nun alle Verwundeten an Vergiftung sterben müßten, die Wunden besser bestanden als ohne das Ausgießen mit siedendem Öl, nahm man allmählich von dieser barbarischen Behandlungsweise Abstand.

Zu der wertvollsten Kunst der mittelalterlichen Feldärzte, auf die sie sich nicht wenig zu Gute hielten, gehörte das Austreten und Ausschreiben ellenlanger Rezepten, die um so besser wirken sollten, je komplizierter die Zusammenfügung des Medikaments war. Mit der Zeit wurden in eine große Menge überflüssige Arzneimittel aus den Feldapotheken ausgemerzt, teils weil man ein sah, daß die Menge der Medikamente an Gewicht und Art allein nicht den Heilerfolg vergrößerte, teils weil die Belastung der Sanitätskolonnen ihre Beweglichkeit überaus erschwerte. Aber noch im Kriegsjahre hantierte man mit großen Kisten und Ballen von Verbandstoff und großen Fässern von Arzneimitteln, die selbst für Vagabunde mittlerer Größe eine ebensolche Raumperschwendung bedeuteten, wie sie leicht verdaulich. Diesen

Uebelständen abzuwehren gelang erst der modernen Technik. Man lernte es, Verbandstoff durch starken Druck auf einen sehr geringen Raum zusammenzusprengen und viele Arzneimittel, die in flüssigem Zustande leicht dem Verderben ausgesetzt waren, in fester Form, namentlich in der von Tabletten, herzustellen. Diese Tabletten zeigen einen doppelten Vorteil: sie überdauern Bitterungsmittel wie arztliche Kälte und tropische Hitze, ohne an Wirksamkeit zu verlieren, und enthalten den in ihnen wirksamen Stoff in einer so genauen Dosierung, daß ein Abwägen gänzlich überflüssig wird. Wo man früher ängstlich so und so viele Gramm flüssiger oder pulverförmiger Medikamente abwog, gibt man heute einfach eine gewisse Zahl von Tabletten. Ein Irrtum in der Dosis der Dosis kommt nicht so leicht vor, und die Ersparnis an Zeit ist von unberechenbarem Wert, wozu man das Uebermaß an Arbeit und Eile berücksichtigt, mit dem in einem heutigen Kriege die Verletzung der Massenverwundungen zu rechnen haben. Vor kurzer Zeit war England mit der Erzeugung von Medikamenten in Tablettenform noch der deutschen Industrie überlegen, doch hat sich diese im Laufe des letzten Jahrzehnts erfolgreich Mühe gegeben, den Abstand einzuholen.

Kleines Feuilleton.

Eine Friedensmarschallaise.

Einem Aufsatz der „Alln. Ztg.“, der sich u. a. mit den deutschen und französischen Nationalgefangenen der vormaligen Zeit befaßt, entnehmen wir die folgende Reminiszenz. Es handelt sich um die Kriegsgefangenen des Jahres 1840:

Der große Haufe der Chauvinisten stand in Frankreich eine nicht unbedeutende Zahl von Leuten gegenüber, die ruhiger dachten. Alphonse de Lamartine verfaßte eine Friedensmarschallaise „La Marschallaise de la Paix“, die ihm manche Auspöbelung eintrug, aber namentlich in den breiten Schichten der arbeitenden Bevölkerung lebhaft Zustimmung fand. Eine kleine Uebersetzungsprobe aus dem ziemlich umfangreichen Gedichte möge folgen.

Bälz deine Wessen frei und stolz, o Rhein,
Du Nil des Westens, Vorn für Nationen.
Die Wölke, die an deinen Ufern wohnen,
Laf sie von Fader frei und Zwietracht sein!

Der Franken heißes, süßes deutsches Blut,
Es färbe niemals deine reine Blut.
Die Gräbe, die ein Volk dem andern schlägt
Wie eine dargereichte Hand, sie dröhne
Zum grauen Morde niemals unster Söhne
Von Feuerhänden, die sie murend trägt.

Bälz deine Wessen frei und königlich
Und frage nimmer, ob in deinen Gauen
Zum Aufgang, ob zum Niedergang schauen
Die Wölke beide, die umwohnen dich.

Es ist so groß, es ist so weit die Welt.
Gib's Grenzen droben an dem Himmelzelt?
Horcht auf den Gott, der euch im Osten spricht:
Nicht Meer, nicht Ströme hemmen die Gedanken.
Was soll der Haß? Was sollen alle Schranken?
Die rechte Liebe kennet Schranken nicht.

Bälz deine Wessen frei und friedevoll,
Ein Lied der Eintracht klinge ob den Wogen,
Darin sich unser beider Banner soll
Abpiegeln als ein Friedensregimenten.

Dem Friedensschwärmer Lamartine ist es erspart geblieben, zu sehen, wie die rauhe Wirklichkeit unbereit ihren Weg schreitet. Er starb rechtzeitig im Jahre 1869 . . .

Der Krieg mit Glacé-Handschuhen.

Unter diesem Titel schildert ein Berichterstatter aus Johannisburg die Kämpfe der Buren gegeneinander. Die Aufständischen huldigen dem Grundsatz: „Laf dich nicht erzipen“, und die Truppen der Regierung handeln nach dem Prinzip: „Schieße nicht, bis nicht auf dich geschossen wird“. Die Folge dieser Grundätze ist ein „Feldzug mit Glacé-Handschuhen“, ein lang sich hinziehendes ewiges Hin und Her von Angriffen und Verfolgungen, von Jagen über Höhen und Tal, durch Flüsse und Pusch und Wüste. Wer zuerst müde wird bei diesem ewigen Herumziehen, der verliert, und da die Leute der Regierung über die Eisenbahn und Automobile verfügen, so sind sie meistens im Vorteil. Auf beiden Seiten aber will man sich nicht weße tun, sondern vor allem Menschenleben schonen.

„Wer aus der Vogelperspektive auf Transvaal, den Freistaat und einige Gebiete des britischen Suidwestlandes und der Kapkolonie einen Blick tun könnte, dem würde sich ein werthvolles Schauspiel entrollen. Auf ein weites großes Land würde man da herunter schauen, wie und da bedeckt mit kleinen Trupps bewaffneter Männer. Das sind die Regierungssoldaten und die Aufständischen, die gegenseitig aufeinander Jagd machen. Sie heitern tagelang mühselig über Gebirge; sie reiten durch weite Ebenen, die durch und durch aufgeweicht sind von strömenden

Regengüssen; sie schleichen ermattet durch sandige Wüsten unter brennender Sonne mit geschwollenen Lippen und auf Pferden, die vor Ermattung stolpern. Sie und da stehen auf einmal zwei solcher Trupps, die aus Feinden bestehen, aufeinander und liefern sich eine Schlacht mit wechselndem Ausgang.“

Die große Schwierigkeit der Kriegführung besteht auch diesmal wieder wie im großen Burenkrieg darin, die Aufständischen zu pöden und feitzuholen. Nur Ausdauer und unermüdliche Geduld können da Erfolg bringen, aber der Wille zur Vernichtung des Feindes fehlt den Buren, die für die englische Regierung ins Feld gezogen sind. Alte Freunde kämpfen hier gegeneinander, Nachbarn, die von Kindheit an miteinander auf bekannt waren; die Regierungstruppen werden gegen Führer geschickt, die sie selbst einmal verehrt, für die sie bei den Wahlen gestimmt haben. Ist es da verwunderlich, wenn sie die Feinde mit Glacéhandschuhen anlassen? Nicht die Belagerung der Aufständischen ist die größte Sorge, die General Buller und seine Regierung haben. Eine viel schwerere Aufgabe für ihn wird darin bestehen, den Schatten der Vergangenheit zu bannen, der noch immer auf dem Lande liegt und sich nun wieder riesengroß erhoben hat.

Die Waschlüche der preussischen Eisenbahn.

Wo werden die unzähligen Handtücher und die Niesenmengen der für den Schlafwagenbetrieb der Eisenbahnen erforderlichen Wäsche gereinigt und aufgebessert? Nun, in dem Haushalt der preussischen Eisenbahnverwaltung, die ja das größte wirtschaftliche Unternehmen der Erde darstellt, fehlt auch die Waschlüche nicht. Die erste Eisenbahnwaschanstalt wurde auf dem Berliner Bahnhof Grunow im Jahre 1908 erbaut und hat in den letzten Jahren rund 690 000 Kilogramm Wäsche Trockengewicht zu reinigen gehabt. Diese Menge konnte nur dadurch bewältigt werden, daß man in zwei täglichen Arbeitsschichten von je acht Stunden arbeiten ließ. Doch die Waschlüche war an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, so daß in Mummelsburg eine zweite errichtet werden mußte, über die Vaurat Cornelius in der „Verkehrstechnischen Woche“ allerhand interessante Einzelheiten mitteilt. Die Arbeitszeit in dieser neuen Waschlüche konnte auf eine Tagesarbeit von 12 Stunden herabgesetzt werden. Rechts und links des Gebäudeeingangs liegen der Annahme- und der Ausgaberaum. Von einem zum andern wandert nun die Wäsche in einem richtigen Kreislauf durch viele fleißige Hände und mancherlei Maschinen, bis sie geäubert und getrocknet wieder abgeholt werden kann. Und neben den „Eisenbahnwäschermädels“ gibt es Stoperinnen, Näherinnen und Säckerinnen, die in besonderen Räumen die beschädigten Wäschstücke ausbessern. Der Vorteil dieser eigenen Waschanstalt der preussischen Staatseisenbahnen ist ein doppelter. Einmal sind die Kosten sehr gering, denn sie betragen nur etwa 10 Pf. für das Kilogramm Wäsche Trockengewicht, dann aber kann die Bahnverwaltung mit Bestimmtheit auf die rechtzeitige Versorgung mit frischer Wäsche rechnen.

Notizen.

— Vorträge. Ueber „Die ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Kriegs-Krüppelfürsorge“ wird Professor Dr. A. Biesalski in der „Ausstellung für Fernverkehr und Krankenfürsorge im Kriege“ am Mittwoch, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im Hauptgebäude des Reichstags reden. Der Eintrittspreis für den Vortrag, der zugleich zum Besuch der Ausstellung berechtigt, beträgt 50 Pf. — Ueber „England und Deutschland im Weltkrieg“ werden im Freien Volkswirtschaftlichen Seminar in der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin N., Invalidenstr. 42, Hörsaal X, zwei Vorträge von Großkaufleuten gehalten werden. Am 14. Januar, abends 8 1/2 Uhr, spricht A. Hoffmann-Hohenhausen. Am 22. Januar spricht einer der Logofauleute, J. A. Victor-Bremen, über die Bedeutung der englischen Angriffe auf die deutschen Kolonien.

— Deutsche Kunst in Feindesland. Die Aufführungen klassischer deutscher Musik, die Professor Fritz Stein-Weinigen seit etwa vier Wochen in der Kathedrale von Laon veranstaltet, haben jetzt eine bedeutende Bereicherung durch die Gründung eines „Kriegs-Männerchor“ erfahren, der aus 75 Soldaten und Krankenpflegern besteht. Er trat zum erstenmal mit schönem Erfolg in einer musikalischen Weihnachtsandacht hervor. Am Silvesterabend und dem folgenden Sonntag unternahm Professor Stein mit seinem Chor Wälfereien.

— Tolstois Haus in Flammen. Wie der „Voss. Ztg.“ aus Stockholm gemeldet wird, nahm die politische Polizei eine Hausdurchsuchung bei der Witwe Leo Tolstois auf dem Gute Jasnaja Poljana vor. Die belastenden revolutionären Papiere wurden zwar nicht gefunden, doch ging das Schicksal während der Anwesenheit der Polizei auf geheimnisvolle Weise in Flammen auf.

— Als erste deutsche Logaretärstin ist nach der „Frankf. Ztg.“ von der Heeresverwaltung Frau Dr. Elisabeth Reimold zugelassen worden. Sie erhielt den Rang eines Sanitätsoffiziers.

— Das Esperanto und der Krieg. Nach einem Schweizer Blatte erscheinen die Mitteilungen des Großen Generalstabes täglich auch in Esperanto und werden als Flugblätter ins Ausland geschickt. Auch das Gelbbuch und andere Kriegsdokumente würden in Esperanto verbreitet. Außerdem erscheint zweimal im Monat eine illustrierte Zeitschrift in Esperanto zum Zweck Deutschland gegen falsche Anklagen und Verleumdungen zu verteidigen.

Theater für Mittwoch, 13. Januar:

- Berliner Theater**
8 1/2 Uhr: Peterchens Mondfahrt.
8 Uhr: „Extrablätter!“
- Deutsches Künstler-Th.**
8 Uhr: Jugend.
- Deutsches Opernhaus, Charlottenb.**
8 Uhr: Fra Diavolo.
- Friedrich-Wilhelmstadt, Theater.**
8 1/2 U.: Gasparone.
- Gebr. Herrfeld-Theater**
8 Uhr: So leben wir!
Zwei leuchtende Punkte.
- Kleines Theater**
8 Uhr: Ernst Schwänke.
- Komödienhaus**
8 Uhr: Biedermeier.
- Lessing-Theater**
8 Uhr: Jugendfreunde.
- Lustspielhaus**
8 1/2 U.: Leutnantsmündel.
- Metropol-Theater**
8 Uhr: Woran wir denken!
- Montis Operetten-Theater**
8 Uhr: Der liebe Papi.
- Residenz-Theater**
8 Uhr: Krümel vor Paris.
- Rose-Theater**
8 Uhr: Sein ganzes Glück.

Schiller-Theater O.

- 8 Uhr: Husarenleber.
- Schiller-Th. Charlottenbg.**
8 Uhr: Die Neuvermählten.
Amphitryon.
- Thalia-Theater**
8 Uhr: Kam'rad Männe.
- Theater am Nollendorfpl.**
8 1/2 U.: Immer feste druff!
- Theater a. d. Weidendammerbrücke**
8.10 U.: Die deutsche Marke.
- Theater des Westens**
8 Uhr: Waldmeister.
4 Uhr: Vater zieht ins Feld.
- Theater in der Königgrätzer Straße**
7 1/2 U.: Herodes und Mariamne.
- Trianon-Theater**
8 1/2 U.: Das Liebesnest.

Volksbühne, Theater am Bülowplatz

- 8 1/2 U.: Götz von Berlichingen.

Walhalla-Theater

- 8 1/2 U.: Die Förster-Christl.

Ausstellung
für Verwundeten- und Kranken-Fürsorge im Kriege
Heute Abend 8 1/2 Uhr
im Hauptgebäude des Reichstags (Eingang II)
Vortrag Prof. Dr. K. Biesalski
„Die ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Kriegs-Krüppelfürsorge“.
Eintritt 50 Pf. für Ausstellung und Vortrag.

URANIA Taubenstr. 48/49.

- 4 Uhr (Halbe Preise): Die Weichsel und die masur. Seen.
Abends 8 Uhr: Auf den Schlachtfeldern Ostpreußens.

Zirkus Alb. Schumann

- Mittwoch, 13. Januar, Anf. 7 1/2 Uhr.
Extra-Vorstellung mit ausgewähltem Programm.
U. a.: Neu! Der fallende Mensch.
Weises 5 dressierte Original radfahrende u. rollschuhlauf. Pären.
Urian, d. einz. männl. Orang-Utang, als Akrobat. Baron's urkomische Tiger- u. Löwengruppe (Parodie).
Gebr. Ernst u. Oskar Schumann.
Um 9 1/2 Uhr: Um 9 1/2 Uhr: Ost und West
Gr. patriot. Schauspiel aus der Gegenwart in 4 Akten u. der phänomenalen Schlüsselpothese.

WINTERGARTEN

Grete Wiesenthal.
Robert Steidl
sowie der glänzende Januar-Spielplan.
Kleine Preise!

Voigt-Theater.

- Badstr. 58. Badstr. 58.
Sente Mittwoch, den 13. Januar: „Das Geheimnis der alten Mamsoll“ oder Haß und Liebe.
Schauspiel in 3 Akt., 5 Akt. u. 1 Vorsp.: „Die Gauklers Tochter“.
Kasseneröffnung 7 Uhr, Anf. 8 Uhr.

Theater Folies-Caprice

- 8 1/2 U. Fossen-Theater 8 1/2 U.
Moritz wird energisch.
Das Leutnantsfenster.
Landweibliche.
Martin Kettner a. G.

Casino-Theater.

- Vollringer Straße 37. Täglich 8 Uhr.
Bieder ein neuer Schlager.
Der größte Erfolg seit Bestehen:
Durch Dick und Dünn.
Vollst. Lustspiel in 3 Akt. u. Hans Berg.
Dazu erstklass. Speis-Ausnahme.
Sonntag 4 Uhr: Deutsche Mütter.

SARRASANI

- Heute Mittwoch, nachm. 3 Uhr: Familien-Vorstellung mit dem vollständigen Abendprogramm.
Heute Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: Gr. Gala-Vorstellung mit neuen Attraktionen.
An den Nachmittags-Vorstellungen zahlen Kinder und Militär bis zum Feldwebel halbe Preise.

Luisen-Theater.

- 8.15 U.: Der Stabstropfener.
Sonnab. 4 Uhr: Kindervorstellung: Frau Holle.

Stempelfabrik

- Robert Hecht, Inh.: Alf. Schneller
Berlin S. 42.
Nitterstr. 116.
Heftet schnell und billig alle Arten Stempel
in bester Ausführung.

Carmen Sylva-Cigaretten

- Trustfrei!

Reichshallen-Theater.

- Stettiner Sänger.
Zum Schluss: „Unser Oskar“
Anfang 8 Uhr.
Militärpersonen und deren Angehörigen vollkommener Zutritt zu den Streit. Sängern.

Spezialarzt

- Dr. med. Wockenfuß.
Friedrichstr. 125, (Oranienb. Tor), für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage) Blutuntersuchung. Schnelle, sichere schmerzlose Heilung ohne Berufs-störung. Teilzahlung.
Spr. 11—2 u. 5—8, Sonnt. 9—10

Spezialarzt

- f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt, Institute: zwischen Dresden- und Annonastr. Sprechst. 6—7, Sonntags 10—11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 5-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kavent.
Herren-Vortrag findet statt am Donnerstag, d. 14. Januar, abends 1/2, 10 Uhr, in den Fürstenberg-Sälen, Rosenthaler Straße 38 über Harnleiden, wirksame und korpulente Behandlungsmethoden, Syphilis mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachsmodeilen und das neue Heilmittel EHRlich-HATA 606.
Eintritt frei. — Frageantwortung.